THEODOR KRAMER GESELLSCHAFT
A-1020 Wien, Engerthstraße 204/40
Autobio
Selley Dorothee

Schiffsarzt meint, man könne erst nach Jahren wissen, ob das Kind wirklich heil davongekommen sei.
Am 19.April schaukelte und tanzte das Schiff auf stürmischen Wellen, und alle `Olim` (Neueinwanderer) wurden seekrank, außer einigen, darunter auch Emil und Geri, die gesund blieben. Man teilte Rettungs - westen aus und zeigte uns, wie man sie im Notfall anzulegen hatte.
Geri erinnerte sich, daß "Robinson Crusoe" einen ähnlichen Sturm erlebt hatte und wollte das Buch, das er von Emil und von mir zu seinem zweiten Geburtstag bekommen hatte und das er, als er schon des Lesens kundig war, viele Male gelesen hatte, gerade jetzt wiederlesen. Ich erklärte ihm, daß ich es längst unter anderen Büchern mit der Post nach Israel geschickt habe; jetzt müßten wir nur noch hoffen, daß wir keinen Schiffbruch erleiden und wohlbehalten nach Israel kommen…
In den folgenden Tagen war das Meer ruhiger, so daß keiner mehr seekrank war. Ich unterhielt mich mit Deutschen und Schweizern, die zur Arbeit im Rahmen des Sühnedienstes nach Israel fuhren. Ich fand es schön, mit Menschen aus aller Welt unbehindert und ohne Angst sprechen zu dürfen, was in Rumänien unmöglich, sogar gefährlich gewesen war. Ich fragte einen deutschen Pastor, ob er den Mord an den sechs Millionen Juden erklären könne, doch er wich der Frage aus. Trotzdem war ich erfreut, daß Deutsche das Land Israel besuchen wollten. Das war mir vollkommen neu.
20.April. Emil und die Kinder laufen treppauf, treppab, sind bald am Heck und bald am Bug, gucken in jeden Winkel, und Emil gibt ihnen Erklärungen. Außer ihnen sind nur die Matrosen so munter, sie kennen schon die Kinder, lachen sie an, aber sie sprechen nur italienisch, so daß eine Unterhaltung nicht möglich ist. Emil schaut lange aufs Meer und sagt gerührt: "Auf den Wellen dieses Meeres sind unsere Vorfahren von den Vorfahren dieser freundlichen Matrosen aus dem Land Israel als Sklaven verschleppt worden…Wenn unsere Vorfahren uns sehen könnten, würden sie sich sicherlich freuen, daß wir als freie Menschen in die Heimat zurückkehren, nach der sich im Verlauf von zweitausend Jahren eine lange Kette von Generationen gesehnt hat. Ich bin glücklich, daß gerade ich das Kettenglied bin, dem der Wunsch im eigenen Land zu leben, in Erfüllung gehen kann."
Am 21.April 1964 erreichte das Schiff den Hafen von Haifa. Emil war der einzige von uns vieren, der rechtzeitig aufgestanden war, um Haifa aus dem Meere tauchen zu sehen, und weckte uns voll Begeisterung.
Eine Gruppe von amerikanischen Juden kam an Bord, um die "Olim" auszufragen: woher sie stammten, warum sie einwandern wollten und was für Pläne sie hatten… Ich stellte ihnen stolz meine beiden Söhne vor, die ich in unsere Heimat brachte, und Emil berichtete über die großzügige Hilfe der "Sochnut" (Jewish Agency), die er eigentlich nicht in Anspruch

nehmen wollte. Noch in Neapel hatte er, zur Verwunderung der Sochnut-Beamten, das `Taschengeld` abgelehnt… Plötzlich erblickte ich vom Deck aus meine Schwester Edith, die uns am Kai erwartete. Umarmungen unter Tränen nach einer vierzehnjährigen Trennung. Schmerz um diejenigen, die das Wiedersehen nicht erlebt haben…
Ein Bus für Neuankömmlinge fuhr uns nach Jerusalem. Man machte uns drauf aufmerksam, das zu beiden Seiten des Weges "alles noch so schön grün ist." Zu unserem großen Bedauern mußten wir jedoch hören, daß alles "bald verdorren wird, wenn der heiße Sommer kommt."
Man führte uns in die Wohnung, die unser Heim werden sollte. Da sie vollkommen leer war, schlug uns ein Ehepaar (ebenfalls Neueinwanderer, aber schon etwas länger im Land) freundlicherweise vor, in den ersten Nächten wenigstens die Kinder in ihrer Wohnung schlafen zu lassen. Aber Schwester Edith brachte mich und die Kinder in der Wohnung unter in der meine Mutter und Rachel gelebt hatten und jetzt Rachels Sohn und Gatte wohnten. Emil seinesteils wollte unbedingt in "unserem Heim" bleiben, in das er sich auf den ersten Blick verliebt hatte.
Was Emil zwölf Jahre später sagte, als wir über unsere Ankunft in Israel sprachen: "Haifa hat auf mich einen unvergeßlichen Eindruck gemacht, als ich die Stadt am frühen Morgen des 21.April 1964 vom Schiff aus erblickte. Als wir dann auf dem Quai standen, küßte ich im Geiste den Boden Israels, der mich, dich und unsere Kinder zu freien Menschen machen sollte. Das, was mich im Bus, der uns nach Jerusalem fuhr, erfüllte, konnte ich nur dir, den Feldern und den von Kiefern bedeckten Hügeln, an denen wir vorbeifuhren, anvertrauen, und das, was diese Felder und Wälder mir sagten, schien mir tausendmal bedeutungsvoller als die Ratschläge, die man mir in bezug auf unsere Einordnung gab. Und dann: die Einfahrt in Jerusalem! Ich sagte mir und ich flüsterte auch dir ins Ohr, als ob nur wir es wissen müßten, daß es keine schönere Einfahrt in eine Stadt geben könne. Und als man uns noch am selben Tag die Wohnung übergab, die auf dich und die Kinder ein wenig enttäuschend wirkte, weil sie ganz leer war und es keine Türen zwischen den Zimmern gab, und nicht einmal ein Hocker dastand, auf den man sich setzen konnte, lief ich als erstes zum Fenster, blickte auf die Jerusalemer Berge und die Siedlungen in der Ferne und war glücklich, daß es mir, dir und unseren Kindern beschert war, hier zu leben, zu arbeiten, zu lernen. Du weißt, wie tief die Dankbarkeit war und noch ist, die ich für den Staat Israel und für die Menschen, die ihn aufgebaut hatten, von diesem ersten Augenblick an empfunden habe. Den Kindern zuliebe mußtest du für einige Tage die Gastfreundschaft der Verwandten annehmen, aber ich blieb mit Freude zwischen den Wänden unseres neuen Heimes und putzte tagelang mit Lust und Eifer die noch von der Bauarbeit verschmutzten Fliesen. Wenn ich mich dann spät abends auf die Zeitungen, die mir als

Bett dienten, mit müden Gliedern hinlegte und auf die Uhr schaute, die mir zu Häupten lag und mir sagte, daß ich für heute genug geleistet habe, war ich so heiter und zufrieden, wie es ein Mensch nur sein kann."
Im brennenden Wunsch, Rumänien zu verlassen, hat Emil in den Jahren 1947 und 1948 ernstlich daran gedacht, von einem Ort im Banat ans Jugoslawische Ufer der Donau zu schwimmen, da, wie man raunte, manche Leute auf diese Weise den Weg in die Freiheit gefunden hatten. Emil war ein guter Schwimmer, aber mich hätte er auf dem Rücken tragen müssen. Es blieb also nur bei solchen und ähnlichen Gedanken der Verzweiflung. Sie begleiteten uns sechzehn Jahre lang, bis es meinen Verwandten und Emils Jugendfreund gelang, uns freizukaufen. An diesen guten Freund, der damals in Argentinien lebte, schrieb Emil am vierten Tag nach unserer Ankunft in Israel, dem 25.April 1964, einen langen Brief, in dem er fast alles, was er damals dachte und fühlte, zum Ausdruck brachte. Ich zitiere hier einen Teil davon.
"Lieber Juri", schrieb Emil, „ ich bin noch betäubt vom plötzlichen Übergang – im Verlauf von nur drei Stunden (so lange dauerte der Flug von Bukarest nach Rom) – aus einer Welt in die andere… Was uns dort beherrschte und verfolgte, das war die *Furcht.* Sehr viele Jahre hindurch war die *Furcht* die hauptsächliche Triebkraft unserer Handlungen. Dort wagt es keiner, seine Gedanken frei auszusprechen. Dort sind Überleben und Konformismus unzertrennlich, ebenso Vernichtung und Mut. Die Briefe, die wir während sechzehn Jahren, seit deiner Auswanderung aus Rumänien, einander schrieben, trugen unvermeidbar den Stempel dieser unglaubhaft scheinenden Tatsachen, unglaubhaft für diejenigen, die sie nicht kennen. Ein Berufskollege von mir ist zu acht Jahren Zuchthaus verurteilt worden, weil er eine ausländische Sendung gehört hatte.
Ein Arzt, den wir gut kennen, bezahlte mit dem Leben, weil er einem im Ausland lebenden Verwandten seine schwere materielle Lage – in verschlüsselter Weise natürlich – beschrieb. Ich könnte unzählige Beispiele geben für die Unterdrückung, der die Bevölkerung dort ausgesetzt ist. Ich habe eine Menge trauriger Erfahrungen gesammelt. Ich habe das Bedürfnis, sie Dir mitzuteilen. Eine Zeitlang dachte ich daran, sie auch anderen zur Kenntnis zu bringen. Aber dort wäre es unmöglich gewesen, und hier hat es keinen Sinn. Außerdem leben ja noch jenseits des Eisernen Vorhangs Menschen, für die meine hiesigen Handlungen unberechenbare Folgen haben könnten.
Auch das ist ja eine Art *Furcht.* Ich werde immer wieder von Alpträumen heimgesucht, und ich werde wahrscheinlich noch lange Zeit darunter leiden… Die Gründe für unsere Niederlassung in Israel sind schwerwiegend, überwältigend. Sie haben sich als Schlußfolgerung ernster Erwägungen ergeben, die ich Dir hier mitteilen möchte.

Aus den Ereignissen des Zweiten Weltkrieges wie auch aus den Erfahrungen der Nachkriegsjahre kann man lernen, daß es heute zwei Lösungen für einen Juden gibt: A.Israel (drauf komme ich noch zurück) und B.Die Assimilation in irgendeinem Land (am besten in einem Emigrantenland) und als unweigerliche Folge das Aufgeben jeglicher Bindungen - des Namens, der Religion, der Verwandtschaft, der Tradition und der Kultur - mit einem Volk, mit dem du nichts mehr gemeinsam haben möchtest, dessen Schicksal als `ewigen Prügelknaben` du nicht mehr teilen willst; und dies alles in der Hoffnung, daß du das Problem des `Ausgesondertseins` aus der Gemeinschaft der Völker, dieses komplizierte Problem, das so viel Leid hervorgebracht hat, für dich und deine Kinder auf diese Weise lösen könntest. Es ist klar, daß die Wahl zwischen A und B von unserer Generation getroffen werden muß. Wenn unsere sich nicht entscheidet, so wird es die nächste um so weniger tun können. Obwohl ich es mit dem Glauben und den jüdischen Gesetzen nicht genau nehme, habe ich mich für die Lösung `Israel`- entschlossen. Weshalb? 1.Die andere Lösung hieße für mich einen Weg betreten, auf welchem gewisse Züge, die wir uns auf den bereits zurückgelegten Pfaden angeeignet haben (und die neutral sind, solang wir Juden bleiben), zu unabweislichen Nachteilen werden. Ich bin überzeugt, daß es besser ist, deinen eigenen Weg, mag er auch voller Hindernisse sein, fortzusetzen, statt ihn zugunsten eines anderen aufzugeben, der vielleicht verlockend scheint, doch deiner Wesensart fremd ist und fremd bleibt.
2.Ich bin nicht so naiv, um zu glauben, daß die sechs Millionen Juden, die in Europa während des Zweiten Weltkrieges ermordet wurden, die letzten unschuldigen Opfer des Wahnsinns, der Bosheit und der Grausamkeit sind. Der Mensch ändert sich nicht. Die Außenseite der Welt unterliegt zwar atemberaubenden Veränderungen, aber innerlich ist der Mensch von sich gleichbleibenden selbstherrlichen Instinkten beherrscht.
Die moralischen Bestrebungen von vor 3000 Jahren existieren nur als Bestrebungen. Man stiehlt, man betrügt, man haßt, man tötet wie eh und je. Allerdings mit mehr List, mit mehr Spitzfindigkeit. Da bin ich lieber bei mir zu Hause, wo ich mich wehren kann.
3.Nur in Israel werden wir nicht die *Fremden,* die *Unerwünschten* sein, nur in Israel werden meine Kinder ohne Hemmungen aufwachsen.
4.Israel ist das einzige Land auf der Welt, für das ich bereit bin, sehr viel zu tun, bereit bin, seinem Aufbau alle meine Kräfte zur Verfügung zu stellen.
5.Ich bin überzeugt, daß die Zufriedenheit in uns liegt, daß man sie nirgends finden kann, wenn man sie nicht in sich hat. Trotz der ungünstigen Bedingungen, unter denen wir in Rumänien lebten, habe ich auch dort ein großes Maß von Zufriedenheit in meinem Herzen bewahrt. Ich liebte meine Arbeit und hörte auch damals nicht auf, sie zu lieben,

als ich sie - wegen meiner Ausreisegesuche - für die Hälfte meines früheren Gehaltes leisten mußte. Als man nämlich erfuhr, daß ich im Jahre 1957 um die Auswanderung angesucht hatte (von den vorigen Ausreisegesuchen, die ich seit 1948, nachdem wir aus Constantza zurückgeschickt wurden, wiederholt eingereicht hatte, wußten meine Arbeitsgeber nichts), wurde ich hinsichtlich des Gehaltes, nicht des Postens, zurückgestuft.
6.Liebe kann überall blühen, Wissensdurst kann überall gestillt werden, das Schöne in der Natur und in der Kunst ist überall zugänglich. Man muß nur den Kopf heben und den Himmel sehen. Also warum dies alles in der Fremde suchen?
Ich hatte so viele pro–Israel Argumente, daß meine Entscheidung eigentlich von vornherein gefaßt war. Dein Onkel bot uns Hilfe an: Wohnrecht in Napoli, Arbeit, Geld. Während der zwölf Tage, die wir in Napoli verbrachten, verstärkte sich aber meine Überzeugung, daß es für uns keine geeignetere Lösung gab als Israel. Von Dir erwartete ich eventuelle Gegenargumente, damit mein Entschluß möglichst ausgewogen und einsichtsvoll sei. Dein Brief kam jedoch, nachdem wir von Napoli abgereist waren. Er wurde uns nachgeschickt. Zu meiner Freude waren deine Erwägungen den meinigen ähnlich…
Hier in Jerusalem hat uns der Staat eine Wohnung zur Verfügung gestellt. Es wird viel gebaut. Man bietet mir viele Stellen an. Ich habe die Qual der Wahl… Die 2000 $ (Hauptteil des Lösegeldes), mit denen Du zum Gelingen unserer Befreiung beigetragen hast, kann ich nicht als Geschenk betrachten. Du hast für mich mehr getan als ein Bruder. Die Summe ist sehr groß, und ich bin sicher, daß sie Dir ernstlich fehlt. Es wäre für mich schon genug Hilfe, wenn ich meine Schuld nicht in der Anfangszeit bezahlen muß. Der Freiheit zuliebe war ich seit je bereit, jahrelange Entbehrungen auf mich zu nehmen. Das beschloß ich, als ich noch Sklave war, und die Folgen dieses Entschlusses muß ich ganz allein tragen. Nicht nur, daß es mich nicht reut. Ich bin überzeugt, daß meine ehemaligen Herren ein schlechtes Geschäft gemacht haben, denn das, was ich bekommen habe, ist viel mehr wert…“
Als Emil im August 1976 diesen Brief wiederlas (ich hatte davon eine Kopie gemacht), sagte er zu mir: „Sollte ich jetzt wieder am Kreuzweg stehen wie damals, im April 1964, würde ich mit absoluter Überzeugung keinen anderen Weg wählen als den, der nach Israel führt, und es schaudert mich beim Gedanken, ich hätte einen anderen Weg wählen können. Heute hätte ich nicht einmal die Möglichkeit der Wahl hervorgehoben, wie ich es im Brief an Juri tat. Ohne zu zaudern, ohne zu zögern, ohne zu überlegen würde ich nach Israel eilen. Jetzt weiß ich, was ich verloren hätte, wenn ich nicht hergekommen wäre. Sollte ich diesen einzigartigen Augenblick in der Geschichte unseres Volkes, da es in die